



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bücherschau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

komischen Oper lernt der Sänger, der doch auch Schauspieler sein soll, für die Wahrheit und Natürlichkeit seiner Darstellung viel mehr, als aus zehn hochromantischen heroischen Opern, oder aus dem gesammten neu-italienischen Trodelfram. Wenn die Schauspieler erst sich daran gewöhnt haben werden, sich mit guter Laune und Natürlichkeit auf den Brettern zu bewegen, so wird das Spiel auch auf den Eindruck des Sujets Einfluß auuben, und man wird sich auch eine einförmige und nachterne Handlung gefallen lassen, wenn sie mit Anmuth und Heiterkeit vor sich geht.

B  u  c  h  e  r  s  c  h  a  n  .

Die preussische Revolution, von Adolf Stahr. Zweite vermehrte Auflage. Oldenburg, Stalling. — Das Buch hat einen sehr großen Anklang gefunden, und verdient ihn wegen der Geschicklichkeit, mit welcher die demokratische Idee in das historische Referat verwebt ist, und wegen des Gefühls ehrlicher Ueberzeugung, welches sich in ihm ausprägt. Der Verfasser hat recht daran gethan, in der neuen Ausgabe diese gläubige Stimmung nicht zu verwischen, denn sie giebt dem Buch, welches den Anspruch auf eine objective Geschichtsschreibung nicht machen darf, die Bedeutung einer interessanten Stimme der Zeit. Ich möchte aber wol wissen, ob die Stimmung, in der das Buch geschrieben ist, auch in Beziehung auf die Thatfachen noch gegenwärtig die Ansichten des Verfassers ausdrückt, ob z. B. die Erinnerung an die bekannten Worte des Präsidenten von Unruh an den Grafen Brandenburg noch immer jenes erhebende Gefühl in ihm erregt, da doch solche Worte nur in dem Fall mit historischem Ernst erzählt werden dürfen, wenn sie, wie Mirabeau's Ausruf: „Wir werden nur den Bayonetten weichen“, von dem entsprechenden Erfolg begleitet werden. Denn eine Appellation an die Bayonnette verliert ihre Pointe, wenn die Bayonnette wirklich kommen. Ich möchte ferner wissen, ob Herr Stahr noch heute das Verhalten der Nationalversammlung in den letzten Tagen mit dem Prädicate „groß“ bezeichnet, da doch gleich in den folgenden Seiten aus der unbefangenen Darstellung der Ereignisse sich der ganz entgegengesetzte Eindruck ergibt. Ich würde auf diese Umstände, da es nicht im entferntesten in meiner Absicht liegt, alte Geschichten wieder aufzuruhren, kein Gewicht legen, wenn Herr Stahr bei dieser neuen Ausgabe die Bezeichnung von Feiglingen und Verrathern, die er auf die Gegner seiner Partei anwendet, unterdrückt hätte. Unter diesen Umständen aber, und da zugleich der Verfasser die neue Ausgabe dem englischen Historiker Macaulay dedicirt, um ihm im Namen Deutschlands ein objectives Bild seines unglücklichen Vaterlands vorzulegen, halte ich es doch für nöthig, darauf einzugehen.

Für mich ist diese Art der Darstellung, die es wenigstens mit einer Partei hält, die das Gemüth und die lebendige Theilnahme an den Ereignissen durchblicken läst, unendlich angenehmer, als die Kritik eines andern Theils der Demokratie, die alle Parteien gleichmäßig verhöhnt und für die in der allgemeinen Fäulniß nur Eins fest bleibt, das Selbstgefühl der souverainen Ironie. — Aber auch die Gutmüthigkeit des naiven Historikers hat ihre Bedenken, denn sie setzt uns, wenn sie die allgemeine Ansicht würde, der Gefahr aus, ein Possenspiel zum zweiten Mal aufzuführen, welches schon zum ersten Mal von Ueberfluß war. Wenn jene Kritik den üblen Ausgang der Revolution der Verworfenheit des Volks zuschreibt, so ist das nicht viel unrichtiger, als wenn diese Geschichtsschreibung den Grund lediglich in der Böswilligkeit ihrer Gegner sucht. Als einzige Entschuldigung für das deutsche Volk, daß es seine Probe nicht

glücklicher bestanden, führt Herr Stahl die langjährige Ertödtung aller besseren Gefühle desselben durch den Absolutismus an. Ein verständiger Historiker wie Macaulay wird ihm entgegen, daß eine so allgemeine und unbestimmte Bezeichnung nicht ausreichen kann, die ziemlich verwickelten Verhältnisse, welche im Laufe dieser Begebenheiten zu Tage kamen, zu erläutern, daß vielmehr in der frühern Geschichte des preussischen Staates, welche uns doch nicht bloß von Willkürlichkeiten des Absolutismus erzählt, Kräfte entwickelt sein müssen, welche die Führer der Revolution vernachlässigten, während sie andere, die nicht vorhanden waren, in Rechnung brachten. Die Auffuchung dieser Rechnungsfehler wäre ein würdigerer Gegenstand für den Geschichtschreiber und erspriesslicher für unsre Zukunft, als jene Declamationen gegen Feigheit und Verrätherei, die weder die Vergangenheit hinreichend erklären, noch die weitere Entwicklung fördern. Bei dem Glauben, den Herr Stahl in seiner Geschichte mitbringt, daß sämtliche Forderungen des Liberalismus und der Demokratie nichts weiter waren, als der lang gehegte und vollständig reif gewordene Wille der Nation, muß für ihn der Umstand, daß das Einrücken von ein Paar Regimentern in Berlin diesen festen Willen ohne irgend einen ernsthaften Widerstand mit leichter Mühe brechen konnte, vollkommen unerklärlich sein, denn der Grund, den er Seite 352 anführt („die Crawalle verstummten vor dem Staatsstreich, an dem Attentat der Regierung kam das Volk zu erneutem Bewußtsein und Willen der eigenen Gesetzmäßigkeit“), kann doch wol kaum ernsthaft gemeint sein. Es ist keine Kunst, sich in den gesetzlichen Schranken zu halten, wenn diese Schranken durch zehntausend Bayonnette repräsentirt werden. Das umgekehrte Verhalten wäre dem Zwecke des Historikers entsprechender gewesen, wenn sich nämlich das Volk in Abwesenheit der Bayonnette gesetzlich, den Bayonnetten gegenüber ungesetzlich benommen hätte. Da aber das Volk rein dastehen soll, so wird die Schuld in der Unentschlossenheit der Nationalversammlung gesucht, derselben Nationalversammlung, deren Auftreten der Verfasser so eben als groß und würdig gepriesen hatte. In solche Widersprüche verfällt man, wenn man von einer vorgefaßten Meinung ausgeht, die jede Beobachtung trübt. Der naheliegende Grund, daß jene Ideale nicht das Bewußtsein der Massen lebendig durchdrungen hatten, daß sie nur getragen wurden von der Erregung des Augenblicks, wird vollständig übersehen.

Die bis dahin in Preußen bestandene Trennung zwischen zwei Menschenklassen, von denen sich nur die eine mit den Staatsangelegenheiten beschäftigte, mußte in einer Periode, wo es nicht bloß zu zerstören, sondern auch aufzubauen galt, und wo dieser Aufbau plötzlich in die Hände jener zweiten Klasse gelegt wurde, zu Verwirrungen führen, die schwerer zu überwinden waren, als der bloß äußerliche Widerstand. Der Bürgerstand, der sich gegen den Adel, die Bureaukratie und das Militair erhob, war der Verhältnisse nicht mächtig, weil er sie nicht vollständig übersah; er wurde daher in sich selber uneinig und gespalten, und mußte daher endlich das Schlachtfeld der in sich einigen und geschlossenen Reaction überlassen. Nach meiner Ueberzeugung wird das in Preußen jedesmal der Fall sein, so oft die Bewegung lediglich von den Klassen ausgeht, die an dem Staatsleben bisher keinen Antheil hatten. Es liegt darin nicht der geringste Grund zur Nichtachtung des Volkes, denn kein Mensch kann aus seiner Haut heraustrreten, und abgesehen davon, war auch in jenen Kräften, welche die Revolution blindlings vernichten wollte, sehr viel Heilsames und Ehrenwerthes. Daß jetzt bereits zwei Parteien vorhanden sind, die constitutionelle und die altpreussische, die beide wenigstens

zum Theil ihren Ausgang in den vorhandenen Staatsinstitutionen haben, und die beide Opposition gegen das herrschende System machen, und daß dieses herrschende System sich immer enger in eine bestimmte einseitige Partei zusammenzieht, ist ein Fortschritt für unsre Entwicklung, auf den wir in dieser Periode der Stagnation mehr Gewicht legen müssen, als auf die sehr unbestimmte Aussicht auf einen neuen *deus ex machina*, der durch irgend ein Wunder eine neue, noch vollkommen unerechenbare Ära herbeiführen soll.

Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1852. Darmstadt, Lange. Die Cornelia enthält 8 Stahlstiche und drei Geschichten. Es ist ihr 37. Jahrgang, und doch ist sie fast ganz geblieben, wie sie war. Möge sie auch in diesem Jahre Allen theuer sein, die sie vor 37 Jahren geliebt haben.

Landeskunde des Herzogthums Meiningen von G. Brückner. Meiningen 1851. Brückner und Renner. Erster Theil. — Ein vortreffliches Buch, welches auch Solchen, die nicht dem Herzogthum Meiningen angehören, dringend zur Kenntnißnahme anzuempfehlen ist. Es ist mit einem unendlichen Fleiß von einem gründlich und vielseitig gebildeten Manne verfaßt. Der erste Theil enthält in vier Abschnitten die Geschichte des Landes, die Beschreibung der Landschaft und ihrer Erzeugnisse geographisch, physikalisch u. s. w.; das Volk und des Volkes Wirthschaft; die Organisation des Staates. Der Reichthum an Detail ist sehr groß, die Verarbeitung desselben mit Geist gemacht. Die Abschnitte z. B. über die Culturverhältnisse des Landes, die Nationalität, Trachten, Sprache, Gebräuche, Ackerbau und Viehzucht sind sehr interessant, nicht weniger die zahlreichen statistischen Uebersichten und die daraus gezogenen Resultate. Es ist ein Musterbuch für Alle, welche Aehnliches auch für einen großen Staat unternehmen; uns lehrt es, daß auch ein kleiner Staat, der weder eine geographische noch Volkseinheit hat, so würdig und bedeutend aufgefaßt werden kann, daß seine Verhältnisse bis ins Einzelne anziehen und belehren.

Die bildende Gartenkunst in ihren modernen Formen, 20 color. Tafeln. Mit ausführlicher Erklärung von Rudolph Siebeck. Leipzig, Friedrich Voigt, 1851. — Ein Prachtwerk über moderne Gartenkunst, von welchem bis jetzt 3 Lieferungen mit 6 colorirten Tafeln erschienen sind. Das Ganze wird eingeleitet durch ein Vorwort und eine Abhandlung über Landschaftsgärtnerei, welche in klarer Darstellung das Wesen der modernen Gartenkunst und die Mittel, durch welche sie zu wirken hat, auch dem Laien faßlich darlegt. Der Verfasser hat die volle Bildung der modernen deutschen Schule, und ist durch seine Erfahrungen, früher als russischer Hofgärtner zu Lazienka, gegenwärtig als Rathsgärtner zu Leipzig, auch vollständig befähigt, praktische Rathschläge zu geben. Die Hauptsachen des Werkes sind die sauberen Pläne und ihre Erklärung. Der Herausgeber fängt, wie sich ziemt, mit den kleinen Hausgärten an; die ersten drei Tafeln enthalten 6 Pläne für kleinste Gartenanlagen, bei welchen auch die schöne Verzierung der nächsten Umgebung des Hauses in einem gewissen Styl und Charakter erstrebt und durch die Wahl der Blumen und Bäume und die Aufstellung der Gruppen der Eindruck heiterer Anmuth oder sinnigen Ernstes erreicht wird. Tafel IV. stellt einen größern Landschaftsgarten dar, in einfachen, anmuthigen Formen. Tafel V. einen großen Garten, welcher eine reichere Anwendung der natürlichen Mittel gestattet, große Rasenplätze, Hügel, eine kleine Fels-

partie, ein Wasserfall und ein Bach geben Gelegenheit zu einer Fülle von imponirenden und gefälligen Landschaftsbildern. Der VI. Plan enthält die Hauptideen zu einer ausgedehnten Anlage, in welcher eine größere Wassermasse als Teich den Mittelpunkt des dargestellten Theils bildet. In den colorirten Abbildungen ist durch gewandte Zeichnung und die Farbenschattirung das Charakteristische der einzelnen Baumformen zur Genüge angedeutet, und alle wichtigere Baum- und Blumenpartien durch Buchstaben in der Erklärung benannt und vorgeschrieben. Das Werk ist vorzüglich geeignet, mit Formen und Styl der modernen Gärten bekannt zu machen, und aus dem Reichthum der angegebenen Details, unter welchen mehreres Neue und Originelle, werden Gärtner und Gartenfreunde Brauchbares und Förderndes überall herausfinden. Wir machen unsre Leser gerade jetzt auf dasselbe aufmerksam, weil es zu den Artikeln in den letzten Nummern d. Grzb. eine Ergänzung bildet, deren Anschauung und Genuß wir möglichst Vielen verschaffen möchten. —

Von „Dursli, der Branntweinsäufer“ von J. Gotthelf, ist die vierte, und von „Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen“, von Demselben, die zweite Auflage bei Julius Springer in Berlin erschienen. Beide Volkschriften sind bekannt, die ethischen Tendenzen nehmen dem originellen Talent des Verfassers nicht die Freiheit künstlerischer Composition; so einfach beide Geschichten sind, so kräftig ist doch die Erfindung und die Darstellung, zuweilen von glänzendem Humor. Beide gehören zu den besten Volksbüchern, welche für Kinder und Erwachsene auf dem Lande zu empfehlen sind.

Deutsche Hausmärchen, herausgegeben von J. W. Wolf. 1851. Leipzig. F. C. W. Vogel. — Schon der Titel deutet an, daß diese Märchensammlung der gleichnamigen der Brüder Grimm verwandt ist. Auch diese Märchen sind nach dem Munde des Volkes ausgezeichnet, sie sind fast alle neu, zum Theil von großer Schönheit. Der Herausgeber ist ein deutscher Philolog, der auch anderweitig den Studien Grimm's folgt; wir werden in Kurzem seine Beiträge zur deutschen Mythologie besprechen. In der Einleitung zu den Hausmärchen nennt Herr Wolf, wie es einem gewissenhaften Sammler zukommt, auch seine lebendigen Quellen. Ein Zigeuner Bleg, ein großer Märchenerzähler in den Spinnstuben und Korbflecker, Landleute in der Bergstraße und im Odenwald, und sogar einige Compagnien Großherzoglich hessischer Soldaten haben das Material beigezeichnet, und der Verfasser bemerkt sehr richtig, daß noch ein ungeheurer Schatz von unbekanntem Volksmärchen in Deutschland zu heben sei, daß man aber die Hände rühren müsse, denn sie fangen bereits an zu verklingen. Außer mehreren sehr originellen Soldatenmärchen, bei welchen es charakteristisch ist, daß in der Regel ein armer Deserteur die Abenteuer zu bestehen hat, um zuletzt die Königstochter zu heirathen, sind noch viele andere merkwürdig durch uralte Erinnerungen, oder durch allerliebste Laune, z. B. „Von der schönen Schwanenjungfrau“, „die eisernen Stiefeln“, „Wie der Teufel die Flöte bläst“ u. s. w. Die hübsche Sammlung ist auch als Weihnachtsbuch für Kinder zu empfehlen.

Neue englische Poesie. — Von jener neu-romanischen Schule der Engländer, auf die wir schon mehrfach angespielt haben, und die durch die Weite und Unklarheit ihrer Perspectiven, durch das Verwaschene ihrer Zeichnung und das Exaltirte ihrer Stimmung sich immer mehr von der guten altenglischen Sitte entfernt, sind so eben

zwei neue Schriften erschienen. Die eine von dem Haupt der Schule, Thomas Carlyle, ist das Leben John Sterling's, eines Anhängers dieser Schule, der ein tiefdenkender und tiefführender Mann gewesen sein soll, ohne daß die Welt ihn begriffen. Das Buch geht, wie die meisten dieser Schule, mehr darauf aus, dem Geist des Autors Gelegenheit zur Entfaltung zu geben, als dem Gegenstand gerecht zu werden. Doch ist es im Ganzen klarer und verständlicher geschrieben, als die meisten früheren Werke Carlyle's, dieses seltsamsten aller Philosophen. — Dagegen breitet sich die Romantik in ihrer reichsten Fülle in dem zweiten Buche aus, von Samuel Warren: Die Lilie und die Biene, eine Apologie des Krystallpalastes. Warren hat sich durch eine Reihe früherer Romane, namentlich die „zehntausend Pfund“, einen ziemlich ausgebreiteten Leserkreis verschafft, obgleich auch darin der Pessimismus so weit ging, daß an einen heitern Eindruck nicht zu denken war. In dem neuen Buche haben wir fast lauter Ausrufungszeichen, einen Lapidarstyl, der mit Räthseln spielt, Pathos ohne Gegenstand, Sentimentalität mit Ironie, Weltschmerz und Anspielungen auf sämtliche Reiche des Himmels und der Erde, über deren Zusammenhang man nicht aufgeklärt wird, und als Grundstimmung jenen titanischen Pessimismus, der sich zuerst die Mühe giebt, die Hölle stürmen zu wollen, und damit endigt, sich in selbige Trunkenheit durch die Düste einer bescheidenen Lilie einwiegen zu lassen.

Zend-Avesta, oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits, vom Standpunkt der Naturbetrachtung, von Gustav Theodor Fechner. Drei Bände. Leipzig, Böß. — Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, wenn nicht die Gewisheit, so doch die Möglichkeit einer Fortdauer der Individualität nach dem Tode durch ein Gesamtbild des Naturlebens zu erweisen. Er hat in diesem Sinn schon früher kleine Schriften herausgegeben, worunter namentlich die letzte bemerkenswerth ist: „Manna, oder über das Seelenleben der Pflanzen“. Bei der Bescheidenheit, mit welcher er von seinen Forschungen spricht, bei der Kenntniß, die er nicht bloß von der Naturgeschichte, sondern auch von der gesammten Literatur entwickelt, und bei den mannichfachen interessanten Einzelheiten thut es uns leid, lediglich die Voraussetzung des Verfassers bestätigen zu müssen, die er in folgenden Worten der Vorrede ausspricht: „Ohne mir Rechnung darauf zu machen, schon fixirte entgegenstehende Ansichten mit den Betrachtungen dieser Schrift zu überwältigen, kann ich doch vielleicht annehmen, daß auch von denen, welche dem ganzen Zusammenhange nicht beistimmen mögen, Mancher Manches hier finden wird, was er genehmigt und was ihn neu anregt.“ Das leitende Princip des Verfassers ist die Verallgemeinerung des Begriffs der Individualität, welchen wir in der Regel nur an belebte Wesen knüpfen. Gegen diese Verallgemeinerung wäre an sich nichts zu sagen, wenn man nur immer streng zwischen dem allgemeinen und besondern Begriff unterscheidet, und nicht die Consequenzen des einen auf den andern überträgt.

Mesmerism und Bloomerism. Wir haben vor einiger Zeit über ein englisches Buch Mittheilung gemacht, in welchem die neueren Versuche mit dem thierischen Magnetismus zusammengestellt waren. Diese magnetischen Versuche scheinen wieder in London Mode zu werden. Eine ganze Reihe von Magnetiseurs beschäftigt sich damit, sich mit ihren Schülerinnen dem Publicum zu produciren. Sie machen ein Paar Striche über das Gesicht, sprechen ein Paar nichtsagende Worte, und bewirken dann durch ihren Willensact, daß ihre Dame bald auf den Stuhl genagelt ist, bald die Augen nicht

öffnen kann, bald niest, bald ihren Namen vergißt, oder daß sie sich einbildet, in einem ihr dargereichten leeren Glas wäre Burgunder, und darüber in Entzücken geräth, oder es wäre irgend ein übelriechender Trank darin, und sich mit Entsetzen und Abscheu abwendet. Der Einen wird eingebildet, die Zuschauer moquirten sich über sie, und sie stemmt sofort die Arme in die Seite und hebt die Nase in die Höhe. Einer Andern wird gesagt, ihre Mutter habe ihr Herz von ihr abgewendet, und sofort macht sie einige Versuche zu Thränen und preßt die Hände krampfhaft an die Brust. Diese Komödien finden viel Beifall beim Publikum, und sie verdienen ihn auch insofern, als sie nicht mehr in dem hochtrabenden infernalischem Nimbus auftreten, mit dem sich früher der thierische Magnetismus zu umgeben wußte. — Eben so viel Heiterkeit erregt die neue Seite der Bloomer, weil sie den Gedanken der Weiberemancipation diesmal nach der Richtung der Kleider hin ausgebildet hat. PUNCH wird nicht müde, diesen neuen Befreiern des schönen Geschlechts freundliche Seitenblicke zuzuwenden. Die neu erfundene Tracht, Bluderhosen mit einem kurzen Studentenrock und ein kleiner runder Filzhut mit Federn, sieht niedlich genug aus, und was die Moral dagegen einzuwenden haben sollte, wußten wir auch nicht. Aber freilich hat hier nicht die Moral allein mitzusprechen, und wenn die Damen als Debardeurs oder im Costum der Reiterinnen auf der Straße umherlaufen wollten, so würden trotz des Kleidsamen der Tracht und trotzdem, daß sie im Katechismus nicht verboten ist, die Straßenzungen an derselben eine Cenfur ausüben, die in solchen Fällen souverain ist, und von der keine Appellation stattfindet. — Ein ernsthafteres Ansehen haben die weiblichen Reformbewegungen, welche in verschiedenen Theilen von Nordamerika stattfinden. Es sind Meetings, so zahlreich besucht, und mit demselben parlamentarischen Wesen ausgestattet, wie man es sonst nur bei männlichen Volksversammlungen findet, und die Gleichheit der bürgerlichen Rechte, die Ausdehnung des Stimmrechts auf das schöne Geschlecht, die gleiche Berechtigung zu Aemtern und Würden &c. wird mit demselben Ernst in Paragraphen redigirt, wie es von Seiten der Geklesiazusen zur Zeit des Aristophanes geschah. Was die Demokraten, die an ein dem Menschen angeborenes allgemeines Stimmrecht glauben, gegen diese Ansprüche des unterdrückten Theils der Menschheit einwenden könnten, wußten wir nicht zu sagen; bei uns, die wir diesen Glauben nicht theilen, finden sie weniger Beifall, wenn wir auch zugeben wollen, daß in der gegenwärtigen Richtung der weiblichen Erziehung diejenige Seite des weiblichen Wesens, die es dem Manne entgegensezt, auf eine unverhältnißmäßige und nicht in der Natur der Sache liegende Weise herausgekehrt wird.

Trewendt's Volkskalender, 1852. — Als achter Jahrgang mit feinen glatten Stahlstichen und dem bunten Inhalt; darunter wieder ein launiges schlesisches Gedicht von Meister Holtei. Bei der vergleichenden Tabelle der Geldmünzen ist die Opposition des ehrenwerthen Verlegers gegen die preussischen Staatseinrichtungen höchst auffällig, und in einer so aufgeregten Zeit leider auch verdächtig. Herr Trewendt berechnet den Silbergroschen zu zehn Pfennigen, während jeder Preusse zwölf Pfennige zu zahlen hat, bevor er einen Silbergroschen voll macht. — Das kommt davon her, wenn man königliche sächsische Münztabelle abdruckt, ohne sie anzusehen.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Ebert** in Leipzig.

Die **Grenzböten** beginnen am 1. Januar 1852 den **XI. Jahrgang**. Die unterzeichnete Verlagshandlung erlaubt sich zur Pränumeration desselben einzuladen, und bemerkt, daß alle Buchhandlungen und Postämter Bestellungen annehmen. Leipzig, im December 1851. **Fr. Ludw. Herbig**.